

# Verfolgt im Nationalsozialismus – zur Geschichte der Familie des Reichskanzlers Hermann Müller

Von

*Bernd Braun*

Die Berichterstattung über die Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland und ihre Familien nimmt in den gedruckten wie in den elektronischen Medien breiten Raum ein. Alle politisch bewussten Bürger und Bürgerinnen dieses Landes waren 1980 Zeitzeugen der Scheidung von Willy Brandt und seiner Ehefrau Rut, die mächtig am Image des damaligen SPD-Vorsitzenden gekratzt hat; sie waren Zeitzeugen des öffentlichen Todes von Hannelore Kohl und Loki Schmidt; sie haben wahrgenommen, wie die Söhne von Willy Brandt und Helmut Kohl in Büchern und Interviews ihr problembehaftetes Verhältnis zu ihren Vätern abarbeiten, während die Tochter von Helmut Schmidt als Finanzexpertin in politischen Talkshows im Fernsehen auftritt; sie lesen Kommentare über die zweite Frau Helmut Kohls und die vierte Frau Gerhard Schröders oder sehen im politischen Kabarett Sketche, in denen auf Joachim Sauer, den Gatten von Angela Merkel, angespielt wird. Die Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland – von den Bundespräsidenten ganz zu schweigen – und ihre Familien sind also ein fester Bestandteil der öffentlichen Wahrnehmung, des öffentlichen Bewusstseins und der politischen Kultur.

Ganz anders sieht es mit den zwölf Reichskanzlern der Weimarer Republik aus. Aufgrund der Kürze ihrer Amtszeiten standen sie und ihre Familien weniger im Rampenlicht der Öffentlichkeit als ihre Nachfolger seit 1949. Darüber hinaus spielen sie in der Memorialkultur der Bundesrepublik Deutschland so gut wie keine Rolle; auch die historische Forschung über sie weist bis heute erhebliche Defizite auf. Wenn man sich schon kaum mit den Reichskanzlern beschäftigt, so ist es natürlich nicht verwunderlich, dass bisher auch kaum jemand ihren Familienhintergrund und ihre Familiengeschichte untersucht hat.

\* Es handelt sich bei diesem Aufsatz um die erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich am 30. Januar 2013 im Generallandesarchiv in Karlsruhe gehalten habe. Gewidmet sei dieser Aufsatz mit Dank für ihre Unterstützung Frank Miller, einem Neffen von Hermann Müller in Newark/Delaware (USA), Oded Neumann, einem Großneffen Hermann Müllers, Catha Rambusch, einer ehemaligen Schülerin von Erika Müller, die heute in New York lebt sowie Aribert Rösler und seiner Schwester Ingrid Hunziker, den Erben von Annemarie Müller.

Im Mittelpunkt dieses Beitrages steht die Familie von Reichskanzler Hermann Müller. Bei keinem anderen Weimarer Regierungschef ist die Diskrepanz zwischen seiner Bedeutung für die deutsche Geschichte wie für die Geschichte des deutschen Parlamentarismus und diejenige der deutschen Arbeiterbewegung und der Vernachlässigung durch die historische Forschung so eklatant. Bis heute gibt es keine wissenschaftliche Biographie über den ersten sozialdemokratischen Außenminister in der deutschen Geschichte, der 1919 den Versailler Vertrag unterschrieb, den zweimaligen Reichskanzler der Weimarer Republik und den rund zwölf Jahre amtierenden Partei- und Fraktionsvorsitzenden der SPD<sup>1</sup>. Der vorliegende Beitrag soll einen weiteren Baustein zu dieser Biographie liefern. Darüber hinaus spiegeln sich im Schicksal der Familie von Hermann Müller exemplarisch die menschliche Tragödie und die nach 1945 noch jahrzehntelang spürbaren Folgen, die in Deutschland und Europa durch die NS-Diktatur verursacht wurden.

Die Ausgangslage, um sich mit der Geschichte der Familie von Hermann Müller auseinander zu setzen, ist allerdings denkbar ungünstig. In der wichtigsten Personenbiographie im deutschen Sprachraum, der Neuen Deutschen Biographie (NDB), ist natürlich auch ein Eintrag über Hermann Müller vorhanden. Den Kopf einer jeden solchen Kurzbiographie in der NDB bilden bekanntlich genealogische Angaben.

**Müller(-Franken), Hermann, Reichskanzler, \* 18. 5. 1876 Mannheim, † 20. 3. 1931 Berlin-Tempelhof. (konfessionslos)**

V Georg Jakob (\* 1843) aus Güdigen b. Saarbrücken, Schaumweinfabr. u. Weinhändler, seit 1888 in Niederlöbnitz b. Dresden; M Karoline Vogt (1849–n. 1931, ev.) aus Frankfurt/Main; ♂ 1) N. N.; 2) Gottliebe Jaeger; 1 T aus 1) Dr. med. Annemarie Wanzlik-Müller, Zahnärztin im Saarland, dann in B., 1 T aus 2) Erika Biermann, Sekr. v. Rudolf Breitscheid.

Die genealogischen Angaben über Hermann Müller in der NDB (vgl. Anm. 2).

Die Lebensdaten sind bei den Eltern Hermann Müllers unvollständig, bei den Ehefrauen und den Töchtern fehlen sie ganz. Die erste Ehefrau war dem Verfasser des Eintrags in der NDB völlig unbekannt<sup>2</sup>. Warum, so könnte man fragen, hat sich bisher

niemand die Mühe gemacht, diese wenigen Daten zu überprüfen und wenn nötig zu ergänzen? Zum einen gilt Familienforschung innerhalb der Historiker-

1 Vgl. zur Biographie Hermann Müllers: Akten der Reichskanzlei, Das Kabinett Müller I (1920), bearb. von Martin VOGT, Boppard am Rhein 1971; DERS., das Kabinett Müller II (1928–1930), 2 Bände, Boppard am Rhein 1970; Andrea HOFFEND, „Mut zur Verantwortung“. Hermann Müller, Parteivorsitzender und Reichskanzler aus Mannheim, Mannheim 2001; Bernd BRAUN, „Solange man schnaufen kann, muss man kämpfen!“ – Zu Krankheit und Tod von Reichskanzler Hermann Müller, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 157 (2009) S. 403–428; DERS., Die Weimarer Reichskanzler. Zwölf Lebensläufe in Bildern, Düsseldorf 2011, besonders S. 134–167; DERS., Die Reichskanzler der Weimarer Republik. Von Scheidemann bis Schleicher, Stuttgart 2013.

2 Vgl. Martin VOGT, „Müller, Hermann“, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997) S. 410–414.

zunft nicht gerade als der modernste Forschungszweig, sondern vielmehr als besonders „verschnarchte“ Teildisziplin. Wer sich heute am historischen Markt behaupten möchte, muss einen möglichst innovativen Forschungsansatz wählen. Über allen in Teilen sicher auch notwendigen Theoriendebatten sollte man aber die Grundlagenforschung innerhalb der Historiographie nicht vernachlässigen. Ohne ihren familiären Hintergrund und ihre privaten Prägungen zu kennen, lässt sich eine historische Persönlichkeit nicht oder nur unzureichend deuten. Zum anderen – so muss man als entschuldigendes Moment hinzufügen – ist es alles andere als einfach, nach Menschen mit dem nicht gerade seltenen Familiennamen Müller zu fahnden, zumal, wenn sich ein Teil dieser Familiengeschichte in den ehemaligen deutschen Ostgebieten abspielt. Durch zahlreiche Anfragen an Stadtarchive, Standes-, Einwohnermelde- und Kirchenbuchämter, durch die Auswertung von Nachlässen, Personal- und Wiedergutmachungsakten sowie die mitunter detektivische Suche nach Verwandten und Erben der Familie Müller konnten die Ergebnisse dieses Beitrages zusammengetragen und die Lücken in der Familiengeschichte weitgehend geschlossen werden.

#### Die Familiengeschichte bis zum Tod Hermann Müllers

Das erste in der NDB fehlende Datum ist der Todestag des Vaters von Hermann Müller. Georg Jakob Müller, der in seiner Jugend fünf Jahre in der Champagne gelebt und dort die Produktion von Schaumwein von der Pike auf gelernt hatte, nahm 1888 das Angebot an, als technischer Direktor die traditionsreiche Schaumweinfabrik Uhlitzsch, Richter & Co. in Niederlöbnitz, heute ein Stadtteil von Radebeul unweit nördlich von Dresden, zu übernehmen. Bei dem 1836 gegründeten Unternehmen handelte es sich um die älteste Sektkellerei Sachsens und die zweitälteste ganz Deutschlands<sup>3</sup>. Die neue berufliche Tätigkeit hatte den Umzug der Familie Müller – neben den Eltern die vier Kinder Hermann, Heinrich, Marie und Hans – von Mannheim nach Niederlöbnitz zur Folge. Der zu diesem Zeitpunkt zwölfjährige Hermann Müller sollte seinen Geburtsort Mannheim erst im Jahr 1906 anlässlich des dort abgehaltenen SPD-Parteitag wiedersehen. Nur wenige Jahre nach dem Umzug der Familie nach Sachsen verstarb Georg Jakob Müller am 21. Juli 1892 im Alter von nur 48 Jahren nach kurzem Krankenlager an einem Leberleiden<sup>4</sup>. Die „Kötzschenbrodaer Zeitung“ widmete dem Verstorbenen einen kurzen Nachruf, in dem es heißt: *Herr Müller, welcher der Fabrik seit 5 Jahren vorstand, hat es verstanden, dieselbe zu einer noch nie dagewesenen Höhe zu bringen, unter seiner Leitung errangen die Löbnitzer Schaumweine mehrere hervorragende Preise, unter*

3 Vgl. Jörg BERNUTH, Der Weinbau an der Elbe. Ein Beitrag über die geschichtliche Entwicklung des Elbtal-Weinbaus von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1984, besonders S. 26 f.

4 Begräbnisregister der Friedenskirche in Altkötzschenbroda; Eintrag 135 von 1892; geboren war Georg Jakob Müller am 26. November 1843 in Güdigen bei Saarbrücken.



Elfriede Tockus, die erste Ehefrau Hermann Müllers (Frank Miller).

*seiner Leitung wurden diese Weine weit über Deutschlands Grenzen bekannt*<sup>5</sup>. Bedeutung und Geschichte des auch als Champagnerfabrik Niederlößnitz firmierenden Unternehmens und der Nachruf stehen in krassem Gegensatz zu der (Fehl-)Einschätzung von Martin Vogt, der in einem Kurzporträt über Hermann Müller schreibt, dieser sei der „Sohn eines nicht sonderlich erfolgreichen Fabrikdirektors“ gewesen<sup>6</sup>.

Handelt es sich bei dem Todesdatum seines Vaters nun um genealogisches Luxuswissen oder hat es eine Bedeutung für Hermann Müllers Biographie? Ja, sogar eine eminente Bedeutung, denn der plötzliche Ausfall des Familienernähers zwang seine beiden ältesten Söhne Hermann und Heinrich, die Schulausbildung am Drei-König-Realgymnasium in Dresden-Neustadt abzubrechen, da ihre Mutter Caroline Müller das Schulgeld nicht mehr aufbringen konnte. Hermann Müller trat eine Lehrstelle als Handlungsgehilfe bei einer Niederlassung von Villeroy & Boch in Frankfurt am Main an, der Heimatstadt seiner Mutter, wo er sich noch als 17-Jähriger der Sozialdemokratie anschloss – sicher ein ungewöhnlicher Schritt für den Sohn eines Fabrikdirektors. Wäre der Vater nicht gestorben, hätte Hermann Müller stattdessen das Abitur ablegen und anschließend studieren können – er wäre ohne die Erfahrung, dass Bildung im Kaiserreich vom finanziellen Status des Elternhauses abhing, vermutlich niemals Sozialdemokrat geworden.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit wechselte Hermann Müller an eine weitere Niederlassung von Villeroy & Boch in Breslau, bis er 1899 die Redaktion der sozialdemokratischen „Görlitzer Volkszeitung“ übernahm und von nun an als hauptamtlicher Funktionär der Sozialdemokratie fungierte. In Breslau begegnete er seiner ersten Ehefrau, der am 9. September 1878 in Rybnik in Oberschlesien geborenen Jüdin Elfriede Tockus, Tochter des bereits verstorbenen Gemeindedieners Simon Tockus und dessen Ehefrau Luise (1840–1905)<sup>7</sup>. Ende Dezember 1901 fand die Verlobung statt, am 24. März 1902 heirateten die beiden in Berlin<sup>8</sup>. Überschattet wurde die junge Ehe dadurch, dass Elfriede Müller an der damaligen Volksseuche Tuberkulose litt. Als sie 1905 schwanger wurde, entschieden sich beide Eltern entgegen dem Rat der Ärzte nicht dazu, das Kind abtreiben zu lassen<sup>9</sup>. Am 26. Oktober 1905 kam Anna Maria Müller in Görlitz

5 „Kötzschenbrodaer Zeitung“ Nr. 59 vom 23. Juli 1892 („Am Donnerstag verschied ...“).

6 Martin VOGT, Hermann Müller, in: Wilhelm VON STERNBURG (Hg.), Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Merkel, Berlin 2006, S. 251–271, Zitat S. 252.

7 Staatsarchiv in Kattowitz; Geburtsurkunde von Elfriede Tockus.

8 Verlobungs- und Heiratsanzeige in der „Görlitzer Volkszeitung“ Nr. 150 vom 24. Dezember 1901 bzw. Nr. 37 vom 29. März 1902.

9 Archiv der sozialen Demokratie (künftig: AdsD) in Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1982 T–Z, Information aus einem Brief von Annemarie Müller an Fritz Heine vom 13. September 1982.



zur Welt. Ihre Mutter Elfriede überlebte die Geburt nur um fünf Wochen; sie starb am 28. November 1905 im Alter von nur 27 Jahren. In einem Nachruf der „Görlitzer Volkszeitung“ heißt es unter anderem: *Die Beerdigung der Genossin Elfriede Müller [...] fand unter sehr zahlreicher Beteiligung der Genossinnen und Genossen statt. Ein Zeichen dafür, dass die junge Dulderin sich in weiten Kreisen großer Sympathien erfreute. Die Verstorbene war die Tochter eines jüdischen Kantors [sic!] und wurde die Beerdigung nach dem Ritus der mosaischen Religion vollzogen, der die Verstorbene bis an ihr Lebensende anhing. Zahlreiche Kranzspenden aus Görlitz, aus Breslau, aus dem Liegnitzer Wahlkreise, aus der Lausitz und aus Sachsen wurden an der Bahre der so früh Dahingeshiedenen niedergelegt. Aus der großen Anzahl der reichen Kranzspenden mit ergreifenden Widmungen in poetischer und prosaischer Form sei hier nur eine hervorgehoben. Auf der Schleife des Kranzes, den die Redakteure der Sächs.[ischen] Arbeiterz[ei]t[un]g der ‚Mikämpferin ihres Kollegen‘ gewidmet hatten, standen die Worte: ‚Der für das Leben ihres Kindes Gestorbenen‘<sup>10</sup>.*

Das Grab von Elfriede Müller kann man bis heute auf dem jüdischen Friedhof an der Biesnitzer Straße in Görlitz besuchen, der während der NS-Zeit nur wenig in Mitleidenschaft gezogen wurde<sup>11</sup>. Anna Maria oder Annemarie Müller, wie sie genannt wurde, wusste um die Umstände ihrer Geburt und sollte davon ein Leben lang psychisch belastet sein. 1906 wurde ihr Vater Hermann Müller auf dem SPD-Parteitag in Mannheim in den Parteivorstand der SPD gewählt, was seinen Umzug von Görlitz nach Berlin notwendig machte. In den Jahren bis 1909 lebte Annemarie wohl über einen längeren Zeitraum bei Hugo Neumann (1869–1929), dem Besitzer des Kaufhauses Crohn in Eilenburg in Sachsen, und dessen Ehefrau Anna Neumann (1870–1943), geborene Tockus, einer Schwester von Elfriede Müller<sup>12</sup>.

Am 29. Mai 1909 heiratete Hermann Müller in Berlin ein zweites Mal: die in Hirschberg in Schlesien am 13. August 1878 geborene Gottliebe Jäger, die er in Görlitz kennengelernt hatte, wo sie von 1901 bis 1909 als Lehrerin tätig gewesen war. Am 29. April 1910 kam die zweite Tochter Erika in Berlin zur Welt, die von ihrer Mutter „Wurschtel“ genannt wurde. Spätestens seit 1913 lebte auch Hermann Müllers Mutter Caroline oder kurz Lina Müller mit in der Berliner Wohnung in der Moltkestraße 3 im Bezirk Tempelhof<sup>13</sup>. Beide Töchter besuchten die Luise-Henriette-Schule in der Germaniastraße in Tempelhof und legten

10 „Görlitzer Volkszeitung“ Nr. 283 vom 3. Dezember 1905 („Die Beerdigung der Genossin Elfriede Müller ...“).

11 Vgl. Der Jüdische Friedhof Görlitz, hg. vom Caritasverband der Diözese Görlitz e.V., Görlitz 2005.

12 Dies geht aus einem Schreiben von Hugo Neumann an Hermann Müller vom 12. März 1929 hervor; AdsD Bonn, NL Hermann Müller, IV. Nr. 336.

13 AdsD Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1978 A–F, Brief von Otto Bartels (Sohn des SPD-Parteivorstandsmitglieds Friedrich Bartels) an Fritz Heine vom 21. Mai 1978.



Hochzeitsfoto von Hermann Müller und seiner zweiten Frau Gottliebe Jäger (Aribert Rösler).

dort die Reifeprüfung ab; Annemarie am 25. Februar 1925, Erika drei Jahre später am 17. Februar 1928<sup>14</sup>. Als Hermann Müller im Juni 1928 seine zweite Kanzlerschaft antrat, zog er mit seiner Familie in die Reichskanzlei in der Wilhelmstraße 77 um – ein Signal dafür, dass er seine Regierung nicht als Übergangskabinett verstanden wissen wollte.

In einem Brief aus dem Jahr 1979 erinnert sich Annemarie Müller an ihren Vater: *Sonntags ging er mit uns von 10 Uhr 20 bis 11 Uhr 20 spazieren. Er konnte dann durch den halben Tiergarten gegangen sein, er war Punkt 11 Uhr 20 vor der Haustür. [...] Ansonsten war mein Vater ein sehr aufrechter, ruhiger, korrekter Charakter, der sich nie etwas zuschulden kommen ließ, pünktlich, der auch uns nach preußischem Kommand erzog, was mir in der Nazizeit zustatten kam*<sup>15</sup>.

Obwohl seine Tochter hier die preußische Disziplin des Vaters betont, so war es andererseits ein ausgesprochen fortschrittliches Elternhaus. Hermann Müller finanzierte seinen beiden Töchtern ein Studium in Fächern, die damals noch als

14 Vgl. zur Geschichte der Schule, die auch heute noch existiert: 100 Jahre mit Luise-Henriette. Die Geschichte der Luise-Henriette-Schule 1895–1995, von Karl-Heinz ECKHARDT und Rainer JACOB [Berlin 1995].

15 Brief von Annemarie Wanzlik-Müller an den Historiker Klaus-Erich Rieseberg vom 13. 11. 1979; seit 2012 im Besitz des Verfassers.



Die Familie von Hermann Müller auf der Gartenterrasse der Reichskanzlei, v.l.n.r.: Ehefrau Gottliebe, Schwester Marie Günther, Tochter Erika, der Reichskanzler, Mutter Caroline und vermutlich Tochter Anna Maria (Frank Miller).



ausgesprochene Männerdomänen galten: Annemarie studierte Zahnmedizin an den Universitäten Leipzig, Berlin und Bonn. Am 25. Juli 1929 wurde sie an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn bei Alfred Kantorowicz (1880–1962) mit einer zahnmedizinischen Dissertation promoviert, deren Widmung lautet: „Meinem lieben Vater in Dankbarkeit“<sup>16</sup>. Erika studierte Jura an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Frankfurt. Beide Töchter engagierten sich innerhalb der Sozialdemokratie, Annemarie wurde 1925 Mitglied der SPD, Erika trat der Arbeiterjugend und der sozialistischen Studentenschaft bei<sup>17</sup>.

Als Hermann Müller am 20. März 1931 im Alter von nur 54 Jahren an den Folgen eines Gallenleidens starb, organisierte die sozialdemokratische Arbeiterbewegung eine der gewaltigsten Trauerkundgebungen, die Berlin bis dahin gesehen hatte. Am 26. März, einem Donnerstag, also einem normalen Werktag, führte ein Trauerzug von der damaligen SPD-Parteizentrale in der Lindenstraße 3 durch die Wilhelmstraße, über den Boulevard Unter den Linden durch das Brandenburger Tor, vorbei am Reichstag, wo Reichspräsident Paul Löbe (1875–1967) eine Trauerrede hielt, bis zum Krematorium Gerichtsstraße im Bezirk Wedding. Mehrere Tausend Mitglieder des Reichsbanners und der Arbeiterjugend, ein Dutzend Musikkapellen, Abordnungen der zwanzig sozialdemokratischen Berliner Kreisorganisationen, Angehörige und internationale Gäste bildeten den offiziellen Trauerzug, in den sich mehrere zehntausend Menschen einreihen und für den an den Straßen, die der Zug passierte, mehrere Hunderttausend Trauernde und Schaulustige Spalier bildeten. Vielleicht das ergreifendste Bild war, dass die 81-jährige Mutter Caroline Müller von einem Fenster des Reichstagsgebäudes aus die Trauerzeremonie für ihren ältesten Sohn verfolgte<sup>18</sup>. Das linksliberale „Berliner Tageblatt“ fasste zusammen, dass Berlin *im Bann dieser gewaltigen Trauerkundgebung gestanden* habe und kritisierte die nach seiner Meinung von der Polizei zu niedrig eingeschätzten Teilnehmerzahlen: 50.000 Menschen im Trauerzug und weitere 350.000 an den Straßenrändern<sup>19</sup>. Nach Einschätzung von Hermann Pünder (1888–1976), Staatssekretär in der Reichskanzlei und Mitglied der katholischen Zentrumspartei, habe es sich um ein „fast königliches Leichenbegängnis“ gehandelt<sup>20</sup>. Hermann Müllers

16 Anna Maria MÜLLER, Über die Tiefe der Zahnfleischtaschen bei Jugendlichen, Breslau 1929.

17 Angaben auf der Mitgliedkarte der SPD-Neukölln für Annemarie Müller; Auskunft der Kreisgeschäftsführerin Yvonne Opprower vom 17. Oktober 2012; Bundesministerium der Justiz, Wiedergutmachungsakten Erika Müller-Biermann P 98 M 111, Wiedergutmachungsantrag vom 7. Dezember 1956.

18 „Berliner Tageblatt“ Nr. 146 vom 27. März 1931 („Der Trauerzug für Hermann Müller“).

19 „Berliner Tageblatt“ Nr. 146 (Morgenausgabe) vom 27. März 1931 („Hermann Müllers letzte Fahrt“) und Nr. 147 (Abendausgabe) vom 27. März 1931 („Die grossartige Trauerfeier für Hermann Müller“).

20 Hermann PÜNDER, Politik in der Reichskanzlei. Aufzeichnungen aus den Jahren 1929–1932, hg. von Thilo VOGELANG, Stuttgart 1961, S. 29 f.

Urne wurde auf dem Friedhof in Friedrichsfelde bestattet, der sich seit der dortigen Beisetzung von Wilhelm Liebknecht im Jahr 1900 zum Sozialistenfriedhof Berlins entwickelt hatte. Am 4. Dezember 1950 wurden Urne und Grabstein Hermann Müllers in die von der SED neu geschaffene Gedenkstätte der Sozialisten umgebettet, die man noch heute besuchen kann<sup>21</sup>.

#### Die Familie Müller bis zum Beginn der NS-Diktatur

Natürlich bedeutete der Tod Hermann Müllers einen tiefen Einschnitt für seine Angehörigen, aber erst die sogenannte Machtergreifung Hitlers sollte die Strukturen dieser Familie dauerhaft zerstören. Dass dies so kommen würde, deutet schon der Tagebucheintrag von Joseph Goebbels vom 21. März 1931 an: *Hermann Müller gestern abend gestorben. Ein Landesverr.[äter] weniger*<sup>22</sup>. In den 22 Monaten bis zum 30. Januar 1933 gab es noch einige wichtige Veränderungen innerhalb der Familie Müller. Rund vier Monate nach dem Tod ihres Vaters heiratete Erika Müller am 31. Juli 1931 den sieben Jahre älteren jüdischen Journalisten Berthold Biermann, mit dem sie länger als zwei Jahre verlobt gewesen war. Reichspressechef Walter Zechlin (1879–1962), dessen Amt dem des heutigen Regierungssprechers vergleichbar ist, berichtet in seinen Memoiren, dass Erika Müller sich bei ihm 1929 dafür eingesetzt habe, ihrem Verlobten Berthold Biermann, der zuvor bis Mai 1929 bei der linksliberalen Tageszeitung „Berliner Börsen-Courier“ als Journalist gearbeitet hatte, eine Stelle im Reichspresseamt zu verschaffen. Tatsächlich erhielt Biermann zum 1. Oktober 1929 eine Stelle als Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes, bis er am 30. September 1932 unter der Regierung Franz von Papen aus politischen Gründen entlassen wurde. Anschließend arbeitete er als Korrespondent bei der „Vossischen Zeitung“. Von der Protektion Biermanns durch seine Tochter Erika durfte Hermann Müller nichts erfahren, da er – so Zechlin – „von einer geradezu peinlichen inneren Korrektheit“ gewesen sei<sup>23</sup>. Zechlin deutet an, dass Hermann Müller von dem Verlobten seiner Tochter nicht über die Maßen begeistert war; sollte dies tatsächlich der Fall gewesen sein, so hätte Hermann Müller ein gutes Gespür bewiesen, denn die Ehe hielt nur wenige Jahre, war aber natürlich nach dem 30. Januar 1933 eine zusätzliche Belastung für Erika Müller oder Erika Biermann, wie sie jetzt für zwei Jahrzehnte offiziell hieß.

Während Erika weiterhin Jura studierte und im April 1933 das Referendarexamen in Frankfurt am Main ablegte, hatte sich Annemarie beruflich etabliert.

21 Auskunft des Bezirksamtes Lichtenberg von Berlin vom 14. März 2008; vgl. Heinz VOBKE, Geschichte der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde, (Ost-)Berlin 1982.

22 Joseph GOEBBELS, Tagebücher 1924–1945, hg. von Ralf Georg REUTH, Bd. 2: 1930–1934, München/Zürich 1992, S. 570.

23 Walter ZEHLIN, Pressechef bei Ebert, Hindenburg und Kopf. Erlebnisse eines Pressechefs und Diplomaten, Hannover 1956, S. 68 f.

Nach eineinhalb Jahren als Assistenzärztin ließ sie sich im Herbst 1931 mit einer eigenen Praxis in der Wilhelmstraße 33a in Berlin-Lichtenberg nieder und arbeitete seit dem 1. Oktober 1931 nebenamtlich in der Schulzahnklinik dieses Bezirks. Hermann Müllers Witwe Gottliebe war vermutlich aufgrund von Kürzungen ihrer Witwenrente im Zuge der Sparmaßnahmen der Regierung Brüning spätestens im Februar 1932 zurück in ihre schlesische Heimat nach Hermsdorf am Kynast gezogen (heute ein Ortsteil von Hirschberg oder, auf Polnisch, Jelenia Góra)<sup>24</sup>, während ihre Schwiegermutter Lina Müller am 6. Dezember 1932 in ein Pflegeheim in der Stadt Teltow am südlichen Stadtrand von Berlin eingeliefert wurde. Soweit die Situation der Familie Müller bei der Installierung der Hitler-Diktatur am 30. Januar 1933.

#### Die Familie Müller während der NS-Diktatur

Anlässlich des ersten Todestages ihres Mannes am 20. März 1932 hatte Gottliebe Müller im Namen von Reichskanzler Heinrich Brüning einen Brief folgenden Inhalts vom Staatssekretär in der Reichskanzlei Hermann Pünder erhalten: *Sehr verehrte gnädige Frau! Der heutige Tag ist für Sie und die Ihrigen mit den schmerzlichsten Erinnerungen verknüpft. Ich möchte ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, zugleich im Namen der Reichsregierung, zum Ausdruck zu bringen, wie sehr wir an diesem Tage Ihrer gedenken, der uns allen und unserer Vaterlande den liebenswerten Menschen und bedeutenden politischen Führer entrissen hat. Der Tod Ihres Gemahls ist gerade in diesen stürmisch bewegten Zeiten ein unersetzlicher Verlust für Deutschland geworden. Seien Sie versichert, sehr verehrte gnädige Frau, dass das Reichskabinett, ich persönlich und namentlich auch der Reichskanzler am heutigen Tage ganz besonders in dankbarer Verehrung des Entschlafenen gedenken*<sup>25</sup>. Keine vierzehn Monate später sollte Gottliebe Müller ganz andere Post aus der Reichskanzlei erhalten.

Die rassistische und politische Diskriminierung Hunderttausender von Deutschen ließ nach dem 30. Januar 1933 nur wenige Wochen auf sich warten. Wichtigster Hebel war das am 7. April 1933 erlassene, zumeist in seiner Wirkung unterschätzte, weil äußerst verharmlosend so betitelte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Mit Schreiben vom 1. Juni 1933 wurde Gottliebe Müller mitgeteilt, dass ihre Witwenpension zum 1. Dezember 1933 eingestellt würde<sup>26</sup>. Sie schrieb daraufhin an den Staatssekretär in der Reichskanzlei

24 Die zum 1. Juli 1931 auf 766,50 Reichsmark festgesetzte Witwenrente Gottliebe Müllers wurde über einen Zwischenschritt am 2. Dezember 1931 (701 RM) am 2. März 1932 auf 574,48 RM gekürzt: eine Kürzung um 25 Prozent; Bundesarchiv Berlin; R 43 I 3271 Akte betr. Müller Reichskanzler, Briefe der Reichskanzlei bzw. des Versorgungsamtes Breslau an Gottliebe Müller.

25 Ebd., Brief der Reichskanzlei an Gottliebe Müller vom 21. März 1932.

26 Ebd., Brief des Staatssekretärs in der Reichskanzlei an Gottliebe Müller vom 1. Juni 1933.

Hans-Heinrich Lammers (1879–1962) einen Brief. Aus diesem Schreiben, das keine Anrede enthält und auf jede Anbietung an die neuen Machthaber verzichtet, stammen die folgenden Sätze: *Mein Mann hat schon in den Jahren 1919/20 als Minister des Äußeren und als Reichskanzler seine Kräfte in den Dienst des Vaterlandes gestellt und dafür bei seinem Abgang aus dem Staatsdienst weder Pension noch Übergangsgeld erhalten. Diese Zeit scheint in der vom 1. Juni 1933 aufgestellten Berechnung nicht enthalten zu sein. Ich erlaube mir daher die Bitte auszusprechen, die Berechnung einer Prüfung zu unterziehen, und gebe der Hoffnung Ausdruck, dass mir wenigstens soviel zugestanden wird, wie das Existenzminimum beträgt. Ich bin in den Jahren 1901 bis 1909 fest angestellte Lehrerin an einer städtischen Schule in Görlitz gewesen und habe bei meinem Abgang zwecks Verheiratung auch keine Abfindungssumme erhalten. Ich wäre demnach auf die Zinsen eines sehr bescheidenen, von meinen Eltern ererbten, aber entwerteten und von meinem Mann hinterlassenen Kapitals angewiesen, wenn mir nicht eine kleine Pension zugestanden würde. Ergebenst Gottliebe Müller<sup>27</sup>. Die Antwort ist natürlich negativ ausgefallen<sup>28</sup>. Wie sich Gottliebe Müller in den folgenden Jahren durchgebracht hat, ist nicht bekannt. Vermutlich lebte sie vom Erbe Hermann Müllers. Ihre Tochter Erika hat sie nach dem Herbst 1933 mutmaßlich nur noch ein einziges Mal wiedergesehen, als sie sie im Exil in Paris besuchen konnte<sup>29</sup>. Gottliebe Müllers Todesdatum herauszufinden, war äußerst aufwändig. Eine Anfrage beim Stadtarchiv in ihrem Geburtsort in Schlesien brachte schließlich den Erfolg. Auf ihrer dort vorhandenen Geburtsurkunde ist vermerkt, dass sie am 19. Februar 1944 in Bad Warmbrunn im Riesengebirge im Alter von 64 Jahren verstorben ist<sup>30</sup>. Die in ihrem Besitz befindlichen Dokumente über Hermann Müller wurden vom Oberpräsidenten von Schlesien beschlagnahmt und bilden heute den im Bundesarchiv Berlin vorhandenen Nachlassteil Hermann Müllers. Ob Gottliebe Müller überhaupt noch einen Grabstein erhalten hat, kann nicht beantwortet werden; falls ja, wurde ihr Grab von den neuen polnischen Behörden wohl zeitnah zum Kriegsende – wie fast alle deutschen Gräber – eingeebnet.*

Hans-Heinrich Lammers, der von 1933 bis 1945 als Staatssekretär in der Reichskanzlei amtiert hatte, wurde im Wilhelmstraßenprozess in Nürnberg vor Gericht gestellt; von den 21 Angeklagten erhielt er am 13. April 1949 mit 20 Jahren die zweithöchste Haftstrafe, die aber bereits im Januar 1951 auf

27 Ebd., Brief von Gottliebe Müller an Hans-Heinrich Lammers vom 13. Juni 1933.

28 Ebd., Brief des Staatssekretärs in der Reichskanzlei an Gottliebe Müller vom 25. Juni 1933.

29 Die Reise von Gottliebe Müller nach Paris wird in einem Schreiben von Tony Breitscheid, der Witwe von Rudolf Breitscheid, an das Bundesministerium der Justiz vom 18. Februar 1957 erwähnt; Bundesministerium der Justiz; Wiedergutmachungsakten Erika Müller-Biermann P 98 M 111.

30 Geburtsurkunde von Gottliebe Jäger Nr. 313/1878 des Standesamtes Hirschberg in Schlesien, in Kopie übersandt vom Stadtarchiv Jelenia Góra (Hirschberg) am 27. Oktober 2008.



10 Jahre reduziert wurde<sup>31</sup>. Weitere elf Monate später wurde Lammers im Dezember 1951 – ein typischer Vorgang in der Adenauer-Ära – begnadigt und auf freien Fuß gesetzt. Er starb am 4. Januar 1962 in Düsseldorf. Ob Lammers wohl Pensionszahlungen erhalten hat? Es würde sich lohnen, dieser Frage einmal nachzugehen.

Fast zeitgleich mit Gottliebe Müller gerieten auch Annemarie und Erika Müller in den Strudel der Diskriminierung. Annemarie galt nach den Rassevorstellungen der Nationalsozialisten als Mischling ersten Grades. Sie verlor ihre Stelle als Schulzahnärztin und ihre Kassenzulassung. Dadurch konnte sie ihre Praxis in Berlin-Lichtenberg nicht aufrecht erhalten und siedelte in die Gemeinde Kleinmachnow am südlichen Stadtrand von Berlin über, wo sie in ihrer Wohnung am Zehlendorfer Damm 93 eine Praxis eröffnete, die nur von Privatpatienten aufgesucht werden durfte. Erika Müller wurde im September 1933 als Rechtsreferendarin am Amtsgericht in Bernau bei Berlin entlassen. Da sie keinerlei berufliche Perspektive besaß, folgte sie ihrem Mann, der von einer mehrmonatigen Auslandsreportage für die „Vossische Zeitung“ nicht nach Deutschland zurückgekehrt war, im Oktober 1933 ins Exil nach Paris. Da den drei Frauen die Existenzgrundlage quasi entzogen bzw. stark eingeschränkt war, hatte dies Auswirkungen auf die Situation der Schwiegermutter und Großmutter Caroline Müller.

Am 6. Dezember 1932 war die inzwischen 83-jährige Mutter von Hermann Müller, wie bereits oben erwähnt wurde, in das Pflegeheim Bethesda in der Stadt Teltow am südwestlichen Stadtrand von Berlin eingeliefert worden. Das Evangelische Seniorenzentrum Bethesda, wie die Einrichtung heute heißt, besitzt noch ein Belegbuch von Anfang der 1930er Jahre, dessen schwer entzifferbarer handschriftlicher Eintrag über Caroline Müller neben biographischen Daten (wie dem genauen Geburtsdatum 8. Juni 1849 in Frankfurt am Main) einige weitere bemerkenswerte Angaben enthält<sup>32</sup>. Ab einem gewissen Zeitpunkt trug Louise Ebert (1873–1955), die Witwe von Reichspräsident Friedrich Ebert, die Kosten der Heimunterbringung. Die Ursache dafür dürfte gewesen sein, dass Gottliebe Müller und Louise Ebert enge Freundinnen waren, die sich zu Zeiten der Weimarer Republik regelmäßig zur Kaffeerrunde getroffen hatten<sup>33</sup>. Seit 1. April 1934 – vermutlich hatte auch Louise Ebert Pensionskürzungen hinzunehmen – übernahm dann ein *Sup[erintendent] Diestel* die Zahlungen. Am 6. Februar 1937 ist Caroline Müller nach zwei Jahren Bettlägerigkeit und zunehmender Demenz im 88. Lebensjahr verstorben, einem für damalige Zeiten

31 Vgl. Das Urteil im Wilhelmstrassen-Prozess, mit Einführungen von Robert KEMPNER und Carl HAENSEL, Schwäbisch Gmünd 1950.

32 Auskunft bzw. Kopie des Evangelischen Seniorenzentrums Bethesda vom 13. Juni 2007.

33 AdsD Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1987 M–Q, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 1. August 1987.

sehr hohen Alter. Während des Trauergottesdienstes sprach ein Pf[arrer] Zippel. Die Urne von Caroline Müller wurde auf dem Dresdener Johannisfriedhof in der Güntherschen Gruft beigesetzt, in der unter anderem ihr verstorbener Schwiegersohn Max Günther (1876–1936) beerdigt worden war<sup>34</sup>. Marie Günther geborene Müller (1879–1959), die einzige Schwester von Hermann Müller, schreibt an ihren in die USA ausgewanderten Bruder Heinrich (1877–1963) über die Trauerfeier ihrer Mutter: *Hermanns Witwe, Annemarie, seine Älteste, deren Verlobter, und einige Bekannte waren anwesend. Unsere Kränze und die Blumen von den Bekannten brachten wir im Auto an Hermanns Grab. Die Feier war sehr nett, der Pfarrer gedachte Hermanns auch*<sup>35</sup>.

Was mag einen Superintendenten und einen Pfarrer der Evangelischen Kirche in Berlin bzw. Brandenburg bewogen haben, sich für die Mutter eines sozialdemokratischen Reichskanzlers einzusetzen und im fünften Jahr der NS-Diktatur dieses von Goebbels so bezeichneten „Landesverrätters“ zu gedenken? Die naheliegende Vermutung, dass beide aus einer inneren Haltung heraus handelten, konkret dem NS-Regime ablehnend gegenüberstanden, lässt sich verifizieren. Max Diestel (1872–1949), seit 1925 Superintendent des Berliner Kirchenkreises Kölln-Land I, war einer der führenden Köpfe der Bekennenden Kirche; er gilt als der eigentliche Entdecker und Mentor von Dietrich Bonhoeffer<sup>36</sup>. Der 1889 geborene Pfarrer Johannes Zippel gehörte seit 1925 der „Bruderschaft sozialistischer Theologen“ an; 1932 wurde er auf eine Pfarrerstelle in Berlin-Steglitz gewählt und engagierte sich während der NS-Diktatur ebenfalls in der Bekennenden Kirche. Wegen regimekritischer Äußerungen wurde gegen ihn im April 1934 ein Disziplinarverfahren „wegen öffentlicher Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Kirchenregierung“ eröffnet. In der Fürbittenliste der Bekennenden Kirche vom April 1942 wird Johannes Zippel als einer von 20 Konzentrationslager-Insassen genannt. Im Dezember 1944 ist er an den Folgen einer Lungenentzündung in Berlin gestorben<sup>37</sup>. Geschichte verläuft selten gerecht. Auch Superintendent Max Diestel wurde für seine Haltung nicht belohnt. Beim Einmarsch der sowjetischen Truppen wurde seine Frau am 26. April 1945 er-

34 Auskunft der Verwaltung des Elias-, Trinitatis- und Johannis-Friedhofs zu Dresden vom 11. März 2008; die Grabstätte bestand zu diesem Zeitpunkt noch, wenn auch *in einem beklagenswerten Zustand*.

35 Brief von Marie Günther an Heinrich Müller vom 14. Februar 1937; Original im Besitz von Frank Miller in Newark/Delaware, einem Sohn Heinrich Müllers und somit Neffen von Hermann Müller.

36 Vgl. Elke HEINSEN, Bekenntnisgebundenes Wort, Amt und Funktionen. Der Berliner Superintendent Max Diestel in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 1933/34, Berlin 2005.

37 Über Pfarrer Johannes Zippel gibt es bisher nur Informationen im Internet: [http://www.berlin.friedparks.de/such/gedenkstaette.php?gdst\\_id=2500](http://www.berlin.friedparks.de/such/gedenkstaette.php?gdst_id=2500); [http://www.rathay-biographien.de/persoennlichkeiten/Z-/Zippel\\_Johannes\\_F\\_W/zippel\\_johannes\\_f\\_w.htm](http://www.rathay-biographien.de/persoennlichkeiten/Z-/Zippel_Johannes_F_W/zippel_johannes_f_w.htm); beide abgerufen am 22. 12. 2013.

schossen und er selbst durch einen Schuss ins Gesicht getroffen, an dessen Folgen er bis zu seinem Tod 1949 litt<sup>38</sup>.

#### Erika Müller im Exil 1933 bis 1945

Erika Müller konnte mit ihrer juristischen Ausbildung in Frankreich natürlich kaum etwas anfangen, zumal die französische Aufenthaltserlaubnis jede berufliche oder gewerbliche Tätigkeit ausschloss: *Die Mandantin* [Erika Müller] *gab mir an, dass sie verhungert waere, wenn nicht Dr. Breitscheid und seine Frau sie eingeladen haetten, bei ihnen zu leben*, schreibt ihr Rechtsanwalt Joseph Cahn in Erika Müllers Entschädigungsakte<sup>39</sup>. 1935 zog sie bei dem ehemaligen Vorsitzenden der SPD-Reichstagsfraktion Rudolf Breitscheid (1874–1944) und dessen Frau Tony (1878–1968) in deren Wohnung in der Rue Cognacq-Jay Nr. 5 im 7. Arrondissement ein<sup>40</sup>. Sie erledigte die umfangreiche Korrespondenz und tippte die Artikel des früheren engen Vertrauten ihres Vaters, zu dessen Freundeskreis in Paris auch der frühere Reichsfinanzminister Rudolf Hilferding (1877–1941) und dessen Frau Rose (1884–1959) gehörten. Nach eigenen Angaben arbeitete Erika Müller 1937 auch als Sekretärin für den ebenfalls emigrierten jüdischen Kaufmann Sigmund Morgenroth (1874–1963), den Besitzer einer der berühmtesten Sammlungen seiner Zeit von Münzen, Renaissance-Medailen und -Plaketten<sup>41</sup>. Ihr Mann Berthold Biermann hatte sich während des Spanischen Bürgerkrieges zu den Internationalen Brigaden gemeldet und 1937 als Korrespondent einer Presseagentur der spanischen republikanischen Regierung in Barcelona gearbeitet. Im Juni 1937 war er mit einem völlig zerrütteten Nervenkostüm nach Paris zurückgekehrt und musste zur Beobachtung in eine Klinik eingeliefert werden<sup>42</sup>. Erika schreibt darüber am 25. Juni 1937 an ihre Mutter: *Er [Berthold] fuehlt sich im Moment nicht arbeitsfaehig und muesste doch anfangen, wieder etwas Geld zu verdienen, da das wenige, was er noch mitgebracht hat und dazu etwas, was ein Freund von mir ihm inzwischen besorgt hat, aufgebraucht ist. [...] Ich selbst verdiene gerade soviel, um durchzukommen, allerdings kann ich das auch nur, weil ich bei Freunden lebe, bei denen ich*

38 Vgl. HEINSEN, (wie Anm. 36), S. 116, Anm. 1.

39 Entschädigungsamt Berlin; Reg.-Akte 358274 Müller-Biermann, Erika, Brief von Joseph Cahn an den Regierungspräsidenten von Hildesheim (Entschädigungsbehörde) vom 3. Mai 1962.

40 Vor dem 23. August 1935, denn unter diesem Datum weist Rudolf Breitscheid auf einer Postkarte auf den Umstand hin, er könne keinen Logierbesuch aufnehmen, da Erika Biermann bei ihm wohne; vgl.: Der Nachlaß Wilhelm Sollmann, bearbeitet von Ulrike NYASSI, Köln/Wien 1985, S. 77.

41 Vgl. zum biographischen Hintergrund von Sigmund Morgenroth die Autobiographie seines Sohnes: Stephan LACKNER, *Selbstbildnis mit Feder. Ein Tage- und Lesebuch – Erinnerungen*, Berlin 1988; zu seiner Münzsammlung: Ulrich MIDDELDORF/Oswald GOETZ, *Medals and Plaquettes from the Sigmund Morgenroth Collection*, Chicago 1944.

42 Bundesarchiv Berlin; NL 2023 Erika Müller, Briefe von Erika Müller an Prof. Bougouin vom 12. Mai 1937 und an einen „lieben Freund Mozer“ vom 23. Juli 1937.

*fast nichts brauche. Ich bin in der Zeit, wo er in Paris war, immer wieder eingesprungen, habe die Miete aufgebracht ect. aber im Moment kann ich gar nichts machen. Deshalb wollte ich Dich fragen, ob es Dir vielleicht moeglich waere, Berthold die zugelassenen 10 RM zu schicken. Es hilft wenigstens fuer kurze Zeit, und sonst muss man eben sehen. Ich nehme an, er wird Dir bald auch selbst schreiben, aber im Moment ist er so, dass ich alle Dinge fuer ihn erledigen muss*<sup>43</sup>. Wie eine Angabe im späteren Scheidungsurteil der Eheleute Biermann andeutet, markierte das Jahr 1937 den Anfang vom Ende ihrer Ehe<sup>44</sup>. Berthold Biermann machte sich drei Jahre später ohne seine Frau auf den Weg in die USA; am 4. Oktober 1940 kam er in New York an. Bis zum 9. Januar 1941 hatte er Erika nicht ein einziges Mal geschrieben<sup>45</sup>. Gerüchte, die Entfremdung der Eheleute sei darauf zurückzuführen, dass Erika Biermann zu Rudolf Breitscheid mehr als nur ein freundschaftliches Verhältnis unterhalten habe, sind allerdings völlig abwegig<sup>46</sup>.

Diese fünf Jahre Wohngemeinschaft in Paris, die gekennzeichnet waren von der publizistischen und organisatorischen Tätigkeit Rudolf Breitscheids in den verschiedenen Exilanten-Organen bzw. -Vereinigungen, wurden im Mai 1940 durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich abrupt beendet. Das Ehepaar Breitscheid, Rudolf Hilferding und Erika Müller flüchteten nach Marseille, während Rose Hilferding, die sich als Ärztin der Défense Passive (dem passiven Widerstand) zur Verfügung gestellt hatte, zunächst in Paris zurück-

43 Ebd., Brief von Erika Müller an ihre Mutter Gottliebe Müller vom 25. Juni 1937.

44 Scheidungsurteil des Landgerichts Bonn vom 9. Juli 1952, in Kopie übersandt vom Landgericht Bonn am 27. April 2009; darin heißt es, *der letzte eheliche Verkehr war im Jahre 1937*.

45 AdsD Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1989 L–N; Brief von Fritz Heine an Erika Müller vom 23. November 1989 mit angehängter Kopie eines Briefes von Rudolf Breitscheid an „liebe Freunde“ in den USA vom 9. Januar 1941.

46 Gestreut wird dieses Gerücht von dem Historiker Stefan Appelius, der sich als einzige Quelle auf eine mündliche Auskunft von Marianne Loring, der Tochter von Friedrich Stampfer, aus dem Jahr 1996 stützt; vgl. Stefan APPELIUS (Hg.), „Der Teufel hole Hitler“. Briefe der sozialdemokratischen Emigration, Essen 2003, S. 46 und 53. Als seriöser Historiker hätte Appelius diese Aussage zumindest mit einem Fragezeichen versehen müssen. Dagegen sprechen: der hohe Altersunterschied – Breitscheid war 36 Jahre älter als Erika Müller und damit zwei Jahre älter als ihr Vater Hermann Müller; die Tatsache der Wohngemeinschaft Erika Müllers mit Rudolf und dessen Frau Tony Breitscheid, die eine glückliche Ehe führten. Tony Breitscheid folgte ihrem Mann freiwillig nach Deutschland und begleitete ihn bis in das Konzentrationslager Buchenwald; die Tatsache, dass Tony Breitscheid auch nach 1945 mit Erika Müller bis Mitte der 1960er Jahre in Kontakt stand und dieser als Zeugin für ihre Wiedergutmachung behilflich war; der Umstand, dass Marianne Stampfer Jahrgang 1926 war und dem Ehepaar Breitscheid und Erika Müller nur flüchtig begegnete (sollte sie diese Information von ihrem Vater Friedrich Stampfer aufgeschnappt haben, so ist zu berücksichtigen, dass Friedrich Stampfer und Hermann Müller ein äußerst angespanntes Verhältnis hatten, was Stampfers Urteil über Hermann Müller in seinen Erinnerungsbüchern beeinflusst hat); eine telefonische Auskunft von Frau Anne-Luise Biermann, der zweiten Ehefrau von Berthold Biermann, vom 5. November 2009, die diese Behauptung für absurd hielt.



blieb<sup>47</sup>. Bei der überstürzten Flucht ließ Erika Müller einen Koffer voller persönlicher Dokumente und Gegenstände im Keller des Hauses Rue Cognacq-Jay Nr. 5 zurück, der unter anderem den berühmten Mont-Blanc-Füllfederhalter enthielt, mit dem ihr Vater am 28. Juni 1919 als Reichsaußenminister den Versailler Vertrag unterzeichnet und den ihr ihre Mutter 1933 mit ins Exil gegeben hatte<sup>48</sup>. Vermutlich ist der Koffer von der Gestapo beschlagnahmt worden und der Füller an irgendeinen Gestapomann gelangt, der seine historische Bedeutung natürlich nicht kennen konnte.

Versuche der kleinen Emigrantengruppe, von Marseille aus Frankreich zu verlassen, scheiterten jeweils kurz vor ihrer Realisierung, was in der Literatur bereits oft und ausführlich geschildert wurde<sup>49</sup>. Am 13. September 1940 wurde die kleine Gruppe in Marseille von den französischen Behörden verhaftet und nach Arles verbracht, wo sie in einem Hotel, dem Hotel du Forum, in einer „Residence Forcée“, einer Art Zwangsaufenthalt, leben musste. Auch in dieser Situation wäre eine Flucht vielleicht noch möglich gewesen, aber beide ehemaligen Spitzenpolitiker scheuten die Illegalität, etwa eine Flucht über die grüne Grenze nach Spanien. Erika Müller schrieb 1981 über die Situation in Arles: *Und nun zu Hilferding und Breitscheid in Arles. Es ist richtig, dass nach einigen missglückten Fluchtversuchen eine verzweifelte Stimmung herrschte, die dem Entschlussfassen im Wege stand. Breitscheid hatte große Furcht, in Spanien verhaftet und in ein Franco-Gefängnis geworfen zu werden (er hatte während des Spanischen Bürgerkrieges in vielen Artikeln seine Meinung über Franco ausgedrückt!). Hilferding, dem das Entschlussfassen lebenslang schwer fiel, wollte sich nicht von uns trennen, konnte vielleicht nicht auf eigenen Füßen stehen, wollte nicht allein sein. Übrigens versuchte er, in Arles Gift in einer Pharmazie zu kaufen, aber es gelang ihm nicht, so viel ich weiß*<sup>50</sup>. Eine am 4. Februar 1941 zur Verfügung stehende Passage im Zwischendeck eines Schiffes lehnte das Ehepaar Breitscheid aus Alters- und Gesundheitsgründen ab, während sich Rudolf Hilferding durchgerungen hatte, die unbequeme Passage zu buchen. Der weitere Verlauf ist bekannt: Am 30. Januar 1941 entzogen die französischen Behörden den beiden Sozialdemokraten das Ausreisevisum, am

47 Entschädigungsamt Berlin; Reg.-Akte 67001 Hilferding, Rudolf, eidesstattliche Versicherungen von Erika Müller vom 25. November 1952 bzw. Tony Breitscheid ohne Datum [1952].

48 AdsD Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1984 L–M, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 21. Juli 1984.

49 Vgl. Mit dem Gesicht nach Deutschland. Eine Dokumentation über die sozialdemokratische Emigration; aus dem Nachlaß von Friedrich Stampfer ergänzt durch andere Überlieferungen, hg. von Erich MATTHIAS, bearb. von Werner LINK, Düsseldorf 1968, besonders S. 482–502; Stefan APPELIUS, Heine. Die SPD und der lange Weg zur Macht, Essen 1999, besonders S. 176–190; Varian FRY, Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41, hg. von Wolfgang D. ELFE/Jan HANS, Frankfurt am Main 2009.

50 AdsD Bonn; NL Fritz Heine, Briefwechsel 1981 K–O, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 22. Juli 1981.

9. Februar 1941 wurden sie in Arles verhaftet und von der Vichy-Regierung an die Gestapo ausgeliefert. Hilferding kam noch am 11. Februar 1941 in Gestapo-Haft in Paris ums Leben, Rudolf Breitscheid bei einem britischen Luftangriff auf das Konzentrationslager Buchenwald am 24. August 1944. Erika Müller und Rose Hilferding, die sich inzwischen nach Südfrankreich durchgeschlagen hatte, aber ihren Mann nicht mehr wiedersah, verließen am 30. April Arles und konnten am 6. Mai 1941 in Marseille an Bord des Dampfers „Winnipeg“ gehen. Sie besaßen zwar kein Ausreisevisum aus Frankreich, sondern lediglich ein Einreisevisum in die USA, aber das Schiff fuhr in Richtung der karibischen Insel Martinique, einer französischen Kolonie, so dass die Fahrt als Inlandsreise eingestuft wurde.

Aber auch die Passage über den Atlantik war nicht ohne Hindernisse, zumal die Unterbringung in der 3. Klasse sehr beschwerlich war<sup>51</sup>. Am 26. Mai, 20 Tage nach der Abfahrt, wurde die „Winnipeg“, nur 30 Seemeilen von Martinique entfernt, von dem niederländischen Kanonenboot HRMS Van Kinsbergen aufgebracht und gezwungen, die britische Insel Trinidad anzulaufen, wo die Passagiere erst einmal interniert wurden. Diejenigen Passagiere, die ein Einreisevisum der USA besaßen, darunter Erika Biermann und Rose Hilferding, durften am 6. Juni 1941 an Bord des Dampfers „Evangeline“ gehen, der am 13. Juni 1941 in New York ankam. Der beschlagnahmte französische Dampfer „Winnipeg“ fuhr noch ein Jahr unter kanadischer Flagge, bevor er am 22. Oktober 1942 von einem deutschen U-Boot torpediert und versenkt wurde – ein Hinweis darauf, dass nicht die Abfahrt aus Europa, sondern erst die Ankunft im jeweiligen Exilland das Ende der Lebensgefahr bedeutete.

Am 13. Juni 1941 betraten die beiden Frauen den Boden der USA. Ein Artikel der „New York Times“ vom 14. Juni berichtet über die abenteuerliche Flucht der Passagiere aus Europa. Erika Biermann und Rose Hilferding werden in dem Artikel erwähnt, offensichtlich sind sie auch interviewt, aber leider nicht fotografiert worden<sup>52</sup>. Im Holocaust-Museum in Washington hat sich eine Liste mit den 238 Flüchtlingen an Bord der „Evangeline“ erhalten. Anscheinend war diejenige Person, welche die Liste tippte, damit überfordert, die ungewohnten europäischen Namen korrekt zu erfassen: Erika Biermann erscheint als Nummer 191, geschrieben als *Mrs. Biemann* ohne „r“, Rose Hilferding hat sogar ihr Geschlecht gewechselt und erscheint als Nr. 190 *Mr. Helfindanger*<sup>53</sup>.

51 Fritz Heine zitiert aus Briefen von Erika Müller und Rose Hilferding während eines Zwischenaufenthaltes in Casablanca, dass die Unterbringung auf der „Winnipeg“ *lagermässig, schrecklich primitiv und entmutigend* gewesen sei, Rose Hilferding nannte die Zustände auf dem Schiff kurz nach der Ankunft in New York ein *Inferno*; vgl. Appellus, *Der Teufel* (wie Anm. 46), S. 243, 253 und 278.

52 „New York Times“ vom 14. Juni 1941 („238 on seized Ship arrive in Port“).

53 United States Holocaust Memorial Museum Washington; List of refugee passengers arrived New York on SS Evangeline – June 13, 1941 – from Trinidad.

Am 13. Juni 1941 war Erika Müller der Gefahr nazistischer Verfolgung endgültig entronnen, aber was sollte sie nun anfangen? Ihr Jurastudium war in den USA noch nutzloser als in Frankreich. Sie hatte kein Geld und keine Verwandten (die Ehe mit ihrem Mann bestand zu diesem Zeitpunkt nur mehr auf dem Papier), konnte aber auf das Netzwerk von Emigranten vertrauen, die sich bereits in den USA etabliert hatten. Zunächst wohnte sie bei Bekannten in New York, erhielt Unterstützung von einem Flüchtlingskomitee und begann als wissenschaftliche Hilfskraft bei einem Projekt zur Edition der Sitzungsberichte des britischen Unterhauses unter der Federführung des Historikers Edgar L. Erickson (1902–1968) zu arbeiten. Im Herbst 1942 begann Erika Müller ein Studium der Kunstgeschichte am Institute of Fine Arts in New York<sup>54</sup>. Sie erhielt Stipendien, die von dem Institutsdirektor Walter W. S. Cook (1888–1962) und den beiden deutschen Emigranten Martin Weinberger (1893–1965) aus München und Karl Lehmann (1894–1960) aus Münster befürwortet wurden. Dass das Institute of Fine Arts sich zur neuen beruflichen Heimat für geflüchtete europäische Kunsthistoriker und Archäologen entwickelt hatte, kommentierte dessen Gründungsdirektor Walter Cook mit dem treffenden Bonmot: „Hitler shakes the trees, and I pick up the apples“<sup>55</sup> – Hitler schüttelt die Bäume und ich sammle die Äpfel auf.

Erika Müller absolvierte alle notwendigen Scheine mit sehr guten Noten, aber vollendete ihre Masterarbeit über „Die Skulpturen des Klosters St. Trophime in Arles“ nicht, so dass sie letztlich ohne Abschluss blieb. Ursache war vermutlich ihre neue berufliche Tätigkeit ab Herbst 1944. Sie trat in die Fußstapfen ihrer Mutter und wurde Lehrerin an der privaten Mädchenschule Foxhollow School for Girls in Lenox im Bundesstaat Massachusetts, wo sie Französisch, Kunstgeschichte, später auch gelegentlich Deutsch und Geographie unterrichtete. Auch dieser Kontakt zur Foxhollow School dürfte über das Emigrantennetzwerk zustande gekommen sein, denn die deutsche Komponistin Charlotte Schlesinger (1909–1976), eine Schülerin von Franz Schreker, die 1938 von Prag über London in die USA geflüchtet war, war von 1939 bis 1946 als Musiklehrerin an der Foxhollow School tätig gewesen<sup>56</sup>.

54 Institute of Fine Arts New York; Belegunterlagen von Erika Müller. Da das Institute of Fine Arts sich aus datenschutzrechtlichen Gründen geweigert hatte, mir Fotokopien bzw. Scans der betreffenden Dokumente zu schicken, hat Catha Rambusch, eine ehemalige Schülerin von Erika Müller, das Institute aufgesucht; ihr wurde zumindest gestattet, die Unterlagen handschriftlich abzuschreiben! Ich danke Catha Rambusch sehr herzlich dafür, dass sie sich im Alter von über 80 Jahren dieser Mühe unterzogen und mir ihre Mitschriften überlassen hat.

55 Dieses oft kolportierte Bonmot von Walter Cook wurde wahrscheinlich zuerst zitiert von Erwin PANOFSKY, *Meaning in the Visual Arts*, New York 1955, S. 380.

56 Vgl. Anna-Christine RHODE-JÜCHTERN, *Schrekers ungleiche Töchter. Grete von Zieritz und Charlotte Schlesinger in NS-Zeit und Exil*, Sinzig 2008.

## Annemarie Müller während der NS-Zeit

Wie erging es nun Erikas älterer Schwester Annemarie bis 1945? Im Prinzip war sie die gefährdetere der beiden Schwestern, da sie im Deutschen Reich blieb und von den zuständigen NS-Behörden nicht nur als Tochter Hermann Müllers, sondern auch als Halbjüdin gebrandmarkt wurde. Wie solche Art Alltagsschikane aussah, von Anpöbeleien über Verleumdungen, Denunziationen und Vorladungen, hat Rudolf Wissell (1869–1962), Reichsarbeitsminister in der Großen Koalition unter Hermann Müller, in seinen Erinnerungen eindrucksvoll geschildert<sup>57</sup>. Annemarie Müller selbst schreibt in ihrer Entschädigungsakte: *Häufig wurde ich zu Vernehmungen bei der zuständigen Gemeinde in Klein-Machnow vorgeladen, weil ich private Beziehungen zu führenden Mitgliedern der verbotenen SPD unterhielt. Ich wurde gelegentlich meiner Vorladungen mit unflätigen Redensarten und verletzenden Redewendungen bedacht. Von einem Teil der dortigen Angestelltenschaft wurde ich als Tochter des Erfüllungspolitikers genannt. In der näheren Nachbarschaft wurde ebenfalls dafür gesorgt, dass ich nicht ungeschoren blieb. Nazistische Rüpeleien und Spitzfindigkeiten waren an der Tagesordnung. Ich lebte in ständiger Angstspannung, dass man mir häufig angedrohte Maßnahmen wahrnehmen würde und mich abholen könnte. Gelegentlich der Mischlingsaktion Mitte [September 1944 – bei der reichsweit sogenannte jüdische Mischlinge ersten und zweiten Grades verhaftet und in Arbeitslager der Organisation Todt eingewiesen wurden – (Anm. des Verf.) – [musste ich] auf mehrere Tage von meinem Wohnort verschwinden, da ich begründete Annahme hatte, dass gegen mich Maßnahmen ergriffen werden würden, da sich in der Nähe meines Wohnhauses Parteileute in verdächtiger Weise aufhielten. Es gelang mir seinerzeit, unbemerkt aus Klein-Machnow fortzukommen. Infolge der ständigen ausserordentlichen psychischen und physischen Belastungen, denen ich ausgesetzt war, stellten sich bei mir erhebliche Schlafstörungen ein. Ich befand mich ständig in einer depressiven Stimmungslage. Lebensangst und Furcht vor Verbringung in ein KZ-Lager beherrschten mich ständig. Jedes Klingeln an meiner Wohnungstür ließ mich zusammenfahren. Mein Herz schlug dann jedes Mal bis zum Halse. Es dauerte immer eine lange Zeit, bis ich mich wieder beruhigt hatte*<sup>58</sup>.

Glaubt man Annemarie Müllers Angaben in ihrer späteren Entschädigungsakte, dann konnte sie von den wenigen Privatpatienten, die sich zu ihr trauten, nicht überleben; vermutlich kamen nur enge Freunde, frühere SPD-Sympathisanten und Regime-Gegner, beispielsweise der sozialdemokratische Kulturpoli-

57 Vgl. Rudolf WISSELL, Aus meinen Lebensjahren. Mit einem Dokumenten-Anhang herausgegeben von Ernst Schraepfer, Berlin 1983, darin das Kapitel „Die Nazizeit“ S. 213–223, besonders S. 220 f., wo es um Beleidigungen und Drohungen der unmittelbaren Nachbarn geht.

58 Entschädigungsamt Berlin; Reg.-Akte 16132 Dr. Wanzlik-Müller, maschinenschriftliche Auskunft von Annemarie Wanzlik-Müller über *Entstehung und Verlauf meiner verfolgungsbedingten Leiden und Beschwerden* vom 15. Februar 1960.



tiker Adolf Grimme (1889–1963), der von 1930 bis 1942 in Kleinmachnow lebte. Diese Situation änderte sich auch nur graduell, als sie 1942 eine sogenannte Kriegszulassung für Kassenpatienten erhielt. Zum Überleben musste Annemarie Müller das Erbe ihres Vaters angreifen, das bis 1945 völlig verbraucht war. Nichts dürfte sie indes mehr verletzt haben als die Tatsache, dass die NS-Rassengesetzgebung in ihre private Lebensplanung eingriff. Nach Erlass der Nürnberger Rassegesetze Ende 1935 durfte sie ihren Verlobten nicht mehr heiraten. In ihrer Entschädigungsakte gibt sie an, dass sie sich wegen einer Ausnahmeregelung bis an den Staatssekretär in der Präsidiakanzlei Hitlers, Otto Meissner (1880–1953), gewandt habe. Vergeblich. Nun kann man ja in einer solchen Entschädigungsakte manches behaupten. Aber tatsächlich hat sich im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam ein Registraturjournal (Vorgangsverzeichnis) erhalten, das bestätigt, dass Annemarie Müller einen solchen Ausnahmeantrag gestellt hat. Die eigentliche Akte ist jedoch nicht überliefert<sup>59</sup>. Die Erben von Annemarie Müller, die Kinder ihrer besten und lebenslangen Schulfreundin Erika Rösler (1905–1981), Aribert Rösler und Ingrid Hunziker, glauben, sich an den Namen dieses Verlobten zu erinnern: Erwin Göricke. Tatsächlich lebte ein Grundstücks- und Immobilienmakler Erwin Göricke zum fraglichen Zeitpunkt in Kleinmachnow, dessen Spur sich bisher nicht weiterverfolgen ließ, denn auch sie führt in die ehemaligen deutschen Ostgebiete.



Hermann Müllers ältere Tochter Annemarie in den 1930er Jahren (Ingrid Hunziker).

Geprägt durch ihr sozialdemokratisches Elternhaus und fußend auf ihrer eigenen politischen Überzeugung gehörte Annemarie Müller keiner Religionsgemeinschaft an. Wäre sie aufgrund des Glaubens ihrer Mutter Mitglied in einer jüdischen Kultusgemeinde gewesen, dann wäre sie nach den Nürnberger Rassegesetzen als Volljüdin eingestuft worden und höchstwahrscheinlich dem NS-

59 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 2 A Regierung Potsdam I ST Nr. 489; Auskunft vom 4. Oktober 2011.

Rassenwahn zum Opfer gefallen. Auf der berüchtigten Wannseekonferenz, auf der 1942 die sogenannte „Endlösung“ der Judenfrage beschlossen wurde, plädierten mehrere Teilnehmer dafür, die Mischlinge ersten Grades wie Volljuden zu behandeln. Nur die Tatsache, dass sich nicht alle Anwesenden in dieser Frage einig waren, bewirkte, dass die „Endlösung der Mischlingsfrage“ auf die Zeit nach dem erwarteten siegreichen Ende des Krieges verschoben wurde<sup>60</sup>. Annemaries Tante Anna Neumann, bei der sie als Kleinkind einige Zeit gelebt hatte, wurde im Juli 1942 von Breslau nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 5. Mai 1943 umkam<sup>61</sup>. 1944 sollte Annemarie Müller zum Arbeitseinsatz eingezogen werden, was nur durch ihren angegriffenen Gesundheitszustand verhindert wurde. So erlebte und überlebte Annemarie Müller das Kriegsende in Kleinmachnow.

#### Annemarie und Erika Müller nach 1945

Beide Töchter Hermann Müllers erstritten sich in den 1950er Jahren unter Zuhilfenahme eines Rechtsbeistandes Wiedergutmachung. Annemarie Müller hatte Übergriffe sowjetischer Soldaten, wie sich ihre Erbin Ingrid Hunziker erinnert, 1946 zum Anlass genommen, in das Saarland, genauer in das Geburtshaus ihres Großvaters nach Güdingen bei Saarbrücken, zu ziehen, wo sie ebenfalls für einige Jahre als Zahnärztin tätig war. Vom Landesentschädigungsamt des Saarlandes wurde sie als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt und erhielt eine finanzielle Entschädigung<sup>62</sup>. Am 21. Dezember 1951 erhielt sie die Zuzugsgenehmigung für West-Berlin, da ihr am 1. Juli 1951 angeboten worden war, eine Stelle als hauptamtliche Schulzahnärztin in Berlin-Neukölln zu übernehmen<sup>63</sup>. Nach einem langwierigen Verfahren wurde ihr am 21. Juni 1956 vom Bundesministerium des Innern zuerkannt, dass eine Karriere als hauptamtliche Schulzahnärztin und spätere Leiterin einer Schulzahnklinik nur durch die NS-Diktatur verhindert worden war. Neben den finanziellen Aspekten dieses Wiedergutmachungsbescheides, etwa dem Anspruch auf Ruhegehaltszahlungen aus der Zeit von 1933 bis 1951, durfte sie die Amtsbezeichnung „Leiterin einer Schulzahnklinik a.D.“ führen<sup>64</sup>.

60 Vgl. Norbert KAMPE/Peter KLEIN (Hg.), Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Dokumente – Forschungsstand – Kontroversen, Köln/Weimar/Wien 2013.

61 Mitteilung über den Tod von Anna Neumann der KZ-Gedenkstätte Theresienstadt und drei Rot-Kreuz-Briefe von Anna Neumann an ihren Sohn Hans in Palästina im Besitz ihres Enkels Oded Neumann in Eschborn, dem ich für die Einsicht in sein Familienarchiv herzlich danke.

62 Landesentschädigungsamt des Saarlandes; Antrag OdN. D-1180, Dr. Anna Maria Müller.

63 Laut Auskunft des Stadtarchivs Saarbrücken vom 26. November 2008 meldete sich Annemarie Müller am 29. Juni 1946 in Güdingen an; am 13. März 1952 meldete sie sich nach Berlin-Neukölln ab.

64 Entschädigungsamt Berlin; Reg.-Akte 16132 Dr. Wanzlik-Müller, Wiedergutmachungsbescheid des Bundesministers des Innern vom 21. Juni 1956.

Annemarie Müller ging am 9. Juli 1958 mit dem 1897 in Berlin geborenen, verwitweten Kaufmannsgehilfen Kurt Wanzlik, der mit einer Jüdin verheiratet gewesen war und sich deshalb in ihre Situation hineinendenken konnte, eine Ehe ein, die bis zum Tode Kurt Wanzliks am 21. März 1968 hielt<sup>65</sup>. Zum 1. Juli 1964 wurde sie pensioniert; sie wohnte seit ihrer Rückkehr nach Berlin durchgängig in Neukölln, ab 1961 bis zu ihrem Tod in einer Mietwohnung in der Elsenstraße 81. Neukölln war schon vor der bundesweiten Bekanntheit durch seinen Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky keiner der Berliner Vorzeigestadtteile. Seit 1955 engagierte sich Annemarie wieder in der SPD und besuchte regelmäßig das Grab ihres Vaters in der Gedenkstätte der Sozialisten in Ost-Berlin<sup>66</sup>. Mit ihrer Schwester Erika korrespondierte sie, allerdings nicht sehr regelmäßig; ob sich beide Schwestern nach 1933 noch jemals wiedergesehen haben, ist bisher nicht zu belegen.

Erika Müller hätte in den deutschen Verwaltungsdienst als Regierungsrätin eintreten können, entschied sich jedoch 1957 für eine Ruhegehaltszahlung: *Da ich Deutschland bereits 1933 verlassen und mir inzwischen hier in den Vereinigten Staaten eine Heimat und einen neuen Freundeskreis geschaffen habe, wuerde ich es gleichermassen unfair gegen Deutschland als gegen mein neues Land ansehen, wenn ich Wiederanstellung beantrage*<sup>67</sup>. Erika hatte 1950 die US-Staatsbürgerschaft vom Superior Court des Berkshire County in Massachusetts erhalten<sup>68</sup>. Am 9. Juli 1952 wurde sie formal von ihrem Ehemann Berthold Biermann geschieden, der vier Wochen später eine zweite Ehe einging<sup>69</sup>. Berthold Biermann war im August 1949 nach Deutschland zurückgekehrt, zunächst nach Hamburg, wo er seit 1. Dezember 1949 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsstelle für Hamburgische Geschichte von 1933 bis 1945 tätig war. 1950 hatte er sich bei dem im Entstehen begriffenen Auswärtigen Amt in Bonn beworben, auch unter dem Hinweis, der Schwiegersonn des früheren Reichskanzlers Hermann Müller zu sein. Zum 8. Oktober 1951 hatte er in der Politischen Abteilung das Referat „Vereinte Nationen“ übernommen und war als Legationsrat eingestuft worden<sup>70</sup>. Eine Anstellung als Legationsrat I. Klasse wurde ebenso abgelehnt wie eine Übernahme als Beamter auf Lebenszeit. Aus

65 Angaben nach Familienbuch Wanzlik/Müller beim Standesamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin; Auskunft vom 18. Februar 2009.

66 Nachruf mit einigen fehlerhaften Angaben in der „Berliner Stimme“ Nr. 6 vom 24. März 1984 („Anna Wanzlik-Müller ist tot“).

67 Bundesministerium der Justiz; Wiedergutmachungsakten Erika Müller-Biermann P 98 M 111, Brief von Erika Müller an das Bundesministerium der Justiz vom 19. April 1957.

68 AdsD Bonn; NL Erika Müller-Biermann, Certificate of Naturalization vom 13. Juli 1950.

69 Scheidungsurteil des Landgerichts Bonn vom 9. Juli 1952, in Kopie übersandt vom Landgericht Bonn am 27. April 2009.

70 Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Berlin; Personalakte Berthold Biermann 2 B 4855 HA.



Erika Müller als Lehrerin in Lenox Anfang der 1970er Jahre (Archiv der Foxhollow School).

irgendeinem, wohl immer im Dunkeln bleibenden Grund fühlte sich Berthold Biermann mit seiner neuen Lebenssituation überfordert. Am 5. Oktober 1953 verschwand er zunächst spurlos, was Spekulationen auslöste, er habe sich möglicherweise in die DDR abgesetzt, bis seine Leiche am 12. Oktober im Kölner Stadtteil Niehl aus dem Rhein geborgen wurde. Die Vermutung liegt nahe, dass ein depressiver Schub, wie er ihn schon 1937 heimgesucht hatte, seinen Suizid verursachte.

Erika Müllers Wohnsitz war während der Unterrichtszeit im Hauptgebäude der Foxhollow School am Rande der Kleinstadt Lenox, einer schlossartigen, prächtigen, in einem riesigen Parkgelände gelegenen Villa im italienischen Stil, die sich die US-amerikanische Erfolgsschriftstellerin Edith Wharton (1862–1937) Anfang des 20. Jahrhunderts hatte erbauen lassen<sup>71</sup>. Erikas Zimmer umfasste ungefähr 20 Quadratmeter und ist heute, wie die gesamte Anlage, Teil

71 Vgl. Richard Guy WILSON, *Edith Wharton at Home. Life at The Mount*, New York 2012.

eines Museums für Edith Wharton. Lenox ist ein idyllischer, kleiner Ort mit wenigen Tausend Einwohnern, der inmitten von Hügeln, stillen Seen und Wäldern liegt – mit einem Wort: tiefste Oststaaten-Provinz. Wenn man bedenkt, dass Erika Müller in Berlin aufgewachsen war und ihre Exilzeit in Paris verbracht hatte, so ist kein größerer Gegensatz denkbar als zwischen diesen beiden quirligen Metropolen und der Abgeschiedenheit, ja Isoliertheit in Lenox. Miss Mueller, wie sie genannt wurde, galt als engagierte, sehr anspruchsvolle, aber trotzdem beliebte Lehrerin<sup>72</sup>. Mehrere Jahrbücher der Foxhollow-School „The Heron“ („Der Reiher“) wurden ihr gewidmet<sup>73</sup>.

Ihre Vergangenheit, gerade die acht Jahre während des Exils in Frankreich, verdrängte Erika Müller fast völlig; seit Mitte der 1960er Jahre stellte sie etwa den Briefwechsel mit Tony Breitscheid, der Witwe von Rudolf Breitscheid, ein. Als die Foxhollow School 1976 wegen finanzieller Probleme ihre Pforten für immer schließen musste, ging Erika Müller nach 32 Jahren Lehrtätigkeit an dieser Schule mit 66 Jahren in Pension. Sie zog in die Gemeinde West Harwich am Cape Cod an der Atlantikküste von Massachusetts in ein kleines, gemietetes Cottage und ließ sich, ebenso wie ihre Schwester Annemarie, 1978 auf eine Korrespondenz mit dem in Bad Münstereifel lebenden ehemaligen Mitglied der SPD-Parteiführung Fritz Heine (1904–2002) ein, der Erika Müller noch aus der Zeit der Weimarer Republik, vor allem aber aus der Emigration in Südfrankreich her kannte. Diese nicht sehr umfangreiche, aber aussagekräftige Brieffreundschaft zeugt von den zunehmenden Beschwerden des Alters, von Erikas Humor, aber auch von ihrer Haltung, die Vergangenheit nicht allzu sehr in den Blick zu nehmen. Nach dem Besuch eines Filmemachers 1986, der Erika Müller über ihre Erlebnisse in Südfrankreich nach allerdings 45 Jahren befragte, gestand sie Fritz Heine: *Mein Gedächtnis, was jene Zeit betrifft, ist wie eines der „schwarzen Löcher“ in der Astronomie*<sup>74</sup>. Das Bedauern von Fritz Heine, dass die SPD den 50. Todestag von Hermann Müller ignoriert hatte, trug Erika Müller mit Gelassenheit: *Dass man in Bonn den 50. Todestag meines Vaters vergessen hat, nehme ich philosophisch. In unserer Lebenszeit hat sich soviel ereignet, dass das Interesse an einzelnen Persönlichkeiten nur vorhanden ist, wenn man es mit ‚flamboyant personalities‘ [extravaganten Persönlichkeiten – Anm. des Verf.] zu tun hat, und das war mein Vater nun einmal nicht*<sup>75</sup>. Mit Fritz Heine schrieb sich Erika ausführlich über den Tod von Annemarie Müller,

72 Zahlreiche Zeugnisse ehemaliger Schülerinnen über Erika Müller im Privatarchiv des Verfassers.

73 Archiv der Foxhollow School, The Mount. Edith Wharton's Home, 2 Plunkett Street, Lenox, Massachusetts/USA.

74 AdSD Bonn, NL Fritz Heine, Briefwechsel 1986 M–No, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 19. April 1986.

75 Ebd., NL Fritz Heine, Briefwechsel 1981 K–O, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 22. Juli 1981.



die am 21. Februar 1984 in Berlin an den Folgen ihrer schweren Diabetes verstarb<sup>76</sup>. Beigesetzt wurde ihre Urne im Grab ihres Mannes Kurt Wanzlik auf dem Parkfriedhof in Tempelhof; entgegen der Auskunft des zuständigen Friedhofsamtes existiert dieses Grab noch heute<sup>77</sup>.

Erika reiste viel, auch und gerade nach Europa, etwa nach Spanien, nach Irland, nach Griechenland, an den Lago Maggiore oder nach Jugoslawien. Ihren letzten Brief – soweit bisher bekannt – schrieb Erika Müller am 4. Oktober 1989 an Fritz Heine. Sie berichtet darin über ihre Reise an den Badeort Fuengirola an der Costa del Sol in Spanien, vor allem über den anstrengenden Hinflug: *Die Fahrt von meinem Heim auf Cape Cod war wie ein schlechter Traum. Freunde brachten mich mit ihrem Auto nach der Busstation in Hyannis; dann eine zwei-stündige Fahrt nach Logan, dem Flughafen von Boston, wo wir wegen dickem Nebel mit beinahe zwei Stunden Verspätung nach New York Kennedy-Airport flogen (nur 50 Minuten). Ich erreichte die Iberia-Linie 20 Minuten vor geplanter Abfahrt; glücklicherweise war das Flugzeug nicht voll und ich konnte sogar meine Beine über drei Sitze ausstrecken. Alles war zufrieden stellend bis Madrid. Es war das dritte Mal in meinem Leben, dass ich dort landete – die zwei ersten Male ereignislos (ich fuhr einmal nach Barcelona weiter, und alles war sehr einfach), aber diesmal hatte ich einen großen Schock – offenbar ist das jetzt ein neuer Flughafen, wo der internationale Teil meilenweit von dem nationalen entfernt ist. Man läuft durch endlose Hallen ohne jede Direktion durch Zeichen und ohne Angestellte, die dem Reisenden Auskunft geben könnten. Es war wie ein schlechter Film, wo jemand rennt und rennt und niemals ans Ziel kommt. Ich erreichte schließlich den Teil, von dem ich, wieder nur mit Minuten bis zur Abfahrt, ins Flugzeug nach Malaga in völliger Erschöpfung hineinfiel. Wie wird es mir bei der Heimkehr ergehen? Ich habe geschworen, nie wieder den Madrider Flughafen zu betreten, selbst wenn das einen Besuch nach z.B. den Kanarischen Inseln unmöglich macht<sup>78</sup>.*

Die Umstände des Rückflugs müssen für eine 79-jährige ältere Dame vergleichbar hektisch gewesen sein, denn beim Umsteigen auf dem Flughafen von Madrid erlitt Erika Müller einen Schlaganfall, an dessen Folgen sie am 13. Oktober 1989 um 21.10 Uhr im Hospital Gregorio Marañón verstarb. Beigesetzt wurde ihr Leichnam auf dem Südfriedhof, dem Cementerio Sur<sup>79</sup>. Es muss ein sehr einsames Begräbnis gewesen sein – ohne Verwandte, ohne Freunde,

76 Ebd., NL Fritz Heine, Briefwechsel 1984 L–M, Briefe von Erika Müller an Fritz Heine vom 15. März, 14. April und 21. Juli 1984.

77 Auskunft des Bezirksamtes Tempelhof-Schöneberg von Berlin vom 13. April 2012.

78 AdsD Bonn, NL Fritz Heine, Briefwechsel 1989 L–N, Brief von Erika Müller an Fritz Heine vom 4. Oktober 1989.

79 Auszug aus dem Registro Civil Unico de Madrid Nr. 3681/1989; Kopie vom 11. November 2011.

eventuell in Anwesenheit eines Vertreters der US-Botschaft. Bereits nach zehn Jahren, genau am 19. Januar 2000, wurde Erika Müllers Grab aufgelöst und ihre sterblichen Überreste wurden in ein so genanntes Osario, ein Beinhaus, überführt<sup>80</sup>.

So endete am 13. Oktober 1989, keine vier Wochen bevor die Öffnung der Mauer in Erika Müllers Geburtsstadt Berlin das Ende des Eisernen Vorhangs quer durch Europa einläutete, wodurch die Hitlersche Nachkriegsordnung von der Gorbatschowschen abgelöst wurde, fast schon symbolhaft ein Lebenslauf, der zwar ebenso wie derjenige von Annemarie Müller nicht in der Katastrophe endete, der aber andererseits mehr tragische als versöhnliche Momente enthält und der ohne die sogenannte Machtergreifung Adolf Hitlers ganz anders verlaufen wäre. Mit Erika Müllers Tod starb auch die Familie von Hermann Müller in direkter Linie aus, denn beide Kanzlertöchter waren – ungewollt und den Zeitumständen geschuldet – kinderlos geblieben. Für das demokratische Engagement ihres Sohnes, Ehemannes und Vaters Hermann Müller bezahlten seine Angehörigen mit Ausgrenzung und Verleumdung, mit Verfolgung und Exil. Damit steht das Schicksal der Familie Hermann Müllers stellvertretend für die Brüche und für die Wunden, die der 30. Januar 1933 verursacht hat.

80 Auskunft der Verwaltung des Cementerio Sur in Madrid vom 29. März 2012.